

Maria Luisa Delbono
Aus dem Italienischen von Charlotte Mattei

DER WEG NACH ST. MORITZ
IST IMMER LANG



Maria Luisa Delbono

Maria Luisa Delbono ist Italo-Schweizerin. Geboren und aufgewachsen in der Nähe von Brescia, studierte sie Fremdsprachen und Literatur an der Università Cattolica del Sacro Cuore in Brescia und war als Lehrerin an einer Primarschule und dann an einer Sekundarschule I in der Region Franciacorta tätig. Heute lebt sie mit ihrem Mann im Kanton Zürich und unterrichtet an einer Schweizer Primarschule.

Für Emilia und Enrico
in Liebe und Dankbarkeit

That was a memorable day to me, for it made great changes in me. But it is the same with any life. Imagine one selected day struck out of it, and think how different its course would have been. Pause you who read this, and think for a moment of the long chain of iron or gold, of thorns or flowers, that would never have bound you, but for the formation of the first link on one memorable day.

Es war dies ein denkwürdiger Tag für mich, denn er bewirkte grosse Veränderungen in mir und meinen Schicksalen. Aber so geht es in jedes Menschen Leben. Man denke sich irgendeinen gewissen Tag aus seinem Leben herausgestrichen, und wie verschieden wäre dann der ganze Lauf desselben gewesen. Haltet inne, Ihr, die Ihr dieses leset, und denkt einen Augenblick an die lange Kette von Eisen oder Gold, von Dornen oder Blumen, die Euch nie gefesselt haben würde, wäre nicht an jenem denkwürdigen Tage ihr erstes Glied gebildet worden.

Aus «Grosse Erwartungen»
von Charles Dickens, ePub
Übersetzung von Marie Scott

Inhaltsverzeichnis

- 9 Das blaue Kleidchen
- 15 Luigi und der *Löc*
- 23 Die Kirschbäume der Romiglia
- 33 Das Warten der Grossmutter
- 41 Der Sommer des Jahres '39
- 47 Piccole italiane
- 51 Der Sommer des Jahres '40
- 55 Soldaten
- 63 Schritte in der Nacht
- 71 In der Dunkelheit
- 79 Es ist vorbei
- 83 Die Seidenhölle
- 93 Rückkehr nach Hause
- 97 Die Abreise aus dem Dorf
- 103 Das Schloss
- 109 Der erste Arbeitstag
- 117 Zusammen
- 119 Die grosse Gala
- 123 Der Schnee
- 131 Blicke in die Vergangenheit
- 135 Der Rehbock
- 139 Rutschen
- 145 Wie der Schnee im Juli

DAS BLAUE KLEIDCHEN

«Heute habe ich keine Lust, zur Messe zu gehen!»

Die Mutter schaute ihr direkt in die dunklen Augen, schwarz wie Kohle.

«Wie kannst du so was sagen? Du willst doch nicht etwa Atheistin werden? So etwas möchte der Herr nicht ...»

Emma hatte nicht die leiseste Ahnung, was Atheist bedeutet. Das Gesicht der Mutter drückte aber eine so grosse Sorge aus, eine so erschreckende Aussicht, dass das Mädchen begriff, Atheist musste wirklich etwas Schlimmes sein.

Schmollend schaute sie auf den Boden, um dem missbilligenden Blick der Mutter auszuweichen.

«Ich will keine Atheistin sein!»

Marina, die ihrer Tochter einen Sonntag ohne Messe nicht erlauben wollte, sagte: «Also, mach dich bereit, um wie eine gute Christin zur Messe zu gehen.»

«Ich gehe nicht dorthin, in Ordnung? Alle werden mein Kleidchen sehen!» Nun begriff die Mutter den Grund und damit wurde auch ihre Stimme sanfter und geduldiger.

«Es macht nichts, wenn sie dein geflicktes Kleidchen sehen, auch andere Kinder sind arm. Hast du einmal genau geschaut, wie Luigi immer aussieht, wenn er zu uns kommt, um Hausaufgaben zu machen?»

Emma hielt nichts von diesem Vergleich: Luigi war ein Knabe und es ist bekannt, Knaben legen nicht so viel Wert darauf, wie sie angezogen sind. Aber sie war ein Mädchen und ausgehen in diesem dunkelblauen Kleidchen, mit dem gut sichtbaren Flecken über dem Hintern, in einem helleren Blau und aus einem anderen Stoff, war unerträglich.

Es interessierte sie wenig, dass die Mutter alles dafür getan hatte, das einzige, warme, wintertaugliche Kleid mit einem aufgenähten Stoffstück vor dem Zerreißen zu bewahren. Das vorherrschende Gefühl, das sie bedrückte, war Scham.

«Es ist mir egal, wie die anderen Kinder gekleidet sind! Ich ... ich schäme mich! Und dann ... das Schlimmste ist, wenn Clara und Gina kommen!»

Die Mutter wusste genau, wie sich ihre Tochter fühlte, aber sie musste ihr trotzdem Mut machen.

«Emma, wir sind alle gleich vor den Augen des Herrn! Clara und Gina sind immer zu allen freundlich, man darf ihnen nicht die Schuld geben, dass sie reich sind und sich einen Wintermantel leisten können.»

«Und Lederschuhe!», erwiderte Emma. «Es stimmt, sie sind mit allen freundlich, ich bin nicht böse auf sie, aber auf diejenigen, die hinter meinem Rücken kichern. Ich weiss, dass der Herr mich nicht auslacht, aber die Leute vom Dorf schon!»

Das Mass war voll, sie brach in Tränen aus, ein untröstliches Weinen, ohne Einhalt. Gegenüber diesen Schluchzern fand die Mutter keine tröstenden Worte mehr, die Sinn gemacht hätten. Vielleicht war es nötig, die Tränen fließen zu lassen, damit sich ihre Tochter allmählich beruhigte.

Marina setzte die ganze Sanftmut, zu der sie fähig war, in ihre Stimme. «Schau, Emma, jetzt ist auch Giovanna bereit, so könnt ihr zusammen in die Kirche gehen.»

Emma schnäuzte sich geräuschvoll die Nase und dachte wieder an das schreckliche Wort «Atheist». Vielleicht war es besser, die bittere Pille zu schlucken und mit ihrer Schwester zur Messe zu gehen, sonst würden sie beide Atheistinnen und die Mutter hätte wirklich keinen Frieden mehr.

Emma war sieben Jahre alt: ein zierliches Mädchen mit grossen schwarzen Augen, welche manchmal die Personen und Dinge, auf die sie gerichtet waren, zu durchdringen schienen. Die Haare, ebenfalls schwarz, waren lang und

zu einem Zopf geflochten, der eingerollt im Nacken mit Haarnadeln festgesteckt war. Sie, ihre Schwester und ihre Mutter trugen die Haare auf diese Weise und lösten sie nur am Abend, um ins Bett zu gehen. Die Lippen waren zusammen mit den Augen etwas vom Schönsten an ihr: Die zwei Kurven der Oberlippe gaben dem Mund ein volles, blühendes Aussehen in einem ansonsten schmalen Gesicht, aber trotzdem hübsch. Emma war sich überhaupt nicht bewusst, ein schönes Mädchen zu sein. Seit einigen Wochen war sie sich aber dauernd dieses Flickens auf ihrem Kleidchen bewusst.

Man muss zur Messe gehen ...

Vor dem Herrn sind wir alle gleich ...

Ich darf keine Atheistin werden, die Mutter würde es nicht ertragen ...

Die Worte der Mutter begleiteten sie auf dem ganzen Weg bis zur Piazza, wo die Kirche S. Giovanni emporragte. Ein Sonntagmorgen mit der typischen Kälte von Brescia, Feuchtigkeit, die bis zu den Knochen drang, die Luft stehend, die Umrisse der Leute aus der Gegend, auch sie auf dem Weg zur Kirche, unscharf im Nebel, bis man sich genügend nah war, um sich gegenseitig zu erkennen.

Um sich vor der Kälte zu schützen, trugen die Mädchen, so wie die erwachsenen Frauen, einen grossen schwarzen Wollschal mit Fransen an beiden Enden. Der Trick bestand darin, sich möglichst gut einzuhüllen, einen Zipfel um den Kopf, den anderen über den Rücken, um ihn zu bedecken. Für Emma war der Schal auch ein Verbündeter im Kampf, den berüchtigten Flickern vor dem öffentlichen Gespött zu verbergen. Diese Schlacht war leider von Anfang an verloren: Das Kleid war in Höhe des Gesässes geflickt, bis wohin der Schal nur teilweise reichte. Schwatzend mit Giovanna hatte sie die Sache fast vergessen, bis sie auf dem Kirchplatz Gelächter von Mädchen hinter sich hörte. Nicht mal im Traum hätte sie sich umgedreht, um zu schauen, wer es war, so sicher war sie: Die lachten ohne jeden Zweifel über ihren Flickern.

Verschwinden. Wenn sie nur hätte verschwinden können. Stattdessen musste sie in die Kirche gehen, wo nicht einmal der Nebel ihre ärmliche Kleidung versteckte. Der Marmorboden war hier die Ursache für eine weitere Demütigung. Wie fast alle Kinder trug auch Emma «*Sùbrì*», Zoccoli aus Holz mit einem Lederriemen. Dazu Wollsocken, gestrickt von Marina, so blieben die Füße warm, aber nicht, wenn man zu lange draussen blieb oder wenn es regnete, und schon gar nicht bei Schnee. Die Holzsohle nutzte sich durch das viele Gehen schnell ab, aus diesem Grund hatte Vater Paolo Blechsohlen darauf genagelt. Nun hielten sie wirklich länger, aber verursachten auch ein hässliches «tic tac» auf dem Marmor und ein diskretes Betreten der Kirche war praktisch unmöglich. Daher bevorzugte Emma die Bänke nahe bei der Eingangspforte, um weniger weit gehen zu müssen, weniger Lärm zu machen und weniger Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Einmal hingesetzt neben Giovanna entspannte sie sich ein bisschen und verfolgte die Zeremonie in Latein.

«In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.» «Amen.»

Das Latein faszinierte Emma und sie sang gerne die verschiedenen Kirchenlieder, auch ohne sie zu verstehen. Alles hatte mit Gott und Religion zu tun und sie akzeptierte bereitwillig, nicht alles von diesen grossen und wichtigen Dingen zu begreifen. Im Gegenteil, die Melodien, die Worte in dieser mysteriösen Sprache und der Weihrauchduft liessen die Kleine schwelgen, weit entfernt von der Realität. Ihr gefiel diese sonntägliche Messe um elf, die wichtigste, in der man auch das Kyrie sang und nicht nur auf sagte, wie in der Abendmesse, dadurch wurde mehr gesungen.

«Kyyyyrie, eleison. Chriiiiiste, eleison. Kyyyyrie, eleison.»

Was ihr nicht gefiel, war, wenn die Predigt, diese in Italienisch, die hässlichsten Sünden aufzeigte und der Erzpriester, wie damals alle den Pfarrer nannten, von der

Kanzel herab die Sünder und Sünderinnen (diese Letzten, immer zahlreicher und unentschuldbarer als die Ersten) beschimpfte und es schien, als würden sie das ganze Dorf heimsuchen. Emma hatte nicht den Eindruck, auf der Liste dieser gefährlichen Leute zu sein, daher wartete sie geduldig auf den Moment der Messe, in welchem man endlich wieder lateinisch singen konnte.

Obwohl ihr langsam klar wurde, dass auch in ihrem bevorzugten «*Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis*» Hinweise auf Sünden und Sünder enthalten waren ... Die Frage der Sünde schien entscheidend zu sein. Ob sie wohl auch mit dem entsetzlichen Wort «Atheist» zu tun hatte, von dem ihr immer noch die Bedeutung fehlte ...

«*Dominus vobiscum.*»

«*Et cum spiritu tuo.*»

«*Ite, Missa est.*»

«*Deo gratias.*»

«Nun, ist alles gut gegangen in der Kirche?»

«Ja, obwohl, ehrlich gesagt, der Erzpriester wütend war.»

«Wirklich?»

«Ja, er war sehr wütend auf die Sünder und Sünderinnen und hat die Stimme erhoben und mich fast erschreckt und ...»

«Er meinte nicht speziell dich, du bist ein Kind.»

«Also müsste er nur jene, die Sünder sind, anschreien, nicht, Mama?»

Marina wusste nicht immer eine Antwort auf diese Bedenken der Tochter. Mit Giovanna war es eine andere Sache, sie ging zur Messe und kehrte zurück, ohne zu viele Fragen zu stellen, während Emma so anders war. Es war nicht das erste Mal, dass sie solche Kommentare zur Predigt machte. Auch Marina gefiel es nicht, wenn sich der Erzpriester dermassen ereiferte, aber sie akzeptierte es als eine unvermeidbare Sache, wie ein Teil eines Ganzen, das sie nicht immer verstand und das sich «der Glaube» nannte.

«Emma, er sprach so, um uns alle zu führen, damit wir versuchen, gute Christen zu sein und auf dem rechten Weg zu bleiben.»

Emma wusste, was «Weg» bedeutet, aber dieses «recht» kam ihr mysteriös vor. Trotzdem dachte sie, es sei wohl besser, weitere Fragen bei einer anderen Gelegenheit zu stellen, da sich die Mutter immer unbehaglich zu fühlen schien, wenn sie ihr zu viele Fragen über Religion beantworten musste.